

OPERNPREMIERE

Leonore verkleidet sich diesmal nicht

ST. GALLEN Mit einer festlichen Premiere der Oper «Fidelio» von Ludwig van Beethoven hat das Theater St. Gallen am Donnerstag das 50-jährige Bestehen des modernen Theaterbaus am Stadtpark gefeiert. Dieser war am 15. März 1968 ebenfalls mit «Fidelio» eröffnet worden. Das Premierenpublikum - darunter Regierungsvertreter aus den Nachbarkantonen und die beiden früheren Theaterdirektoren Glado von May und Hermann Keckeis - spendete langen Applaus. Inszeniert wurde «Fidelio» vom deutschen Regisseur Jan Schmidt-Garre. Es spielte das Sinfonieorchester St. Gallen unter dem Dirigenten Otto Tausk.

«Fidelio» kommt mit einem sparsamen Bühnenbild (Nikolaus Webern) aus verschiebbaren hohen, grauen Wänden aus, die wie eine Fortsetzung der Betonarchitektur des Theaters im Inneren wirken. Die Mauern bilden die passende Szenerie für die Geschichte, die mehrheitlich in einem Gefängnis spielt. Dort sucht Leonore (Jacquelyn Wagner) ihren Mann Florestan (Norbert Ernst), der unschuldig im tiefsten Kerker schmachtet, weil er den Tyrannen Don Pizarro (Roman Trekel) stürzen wollte.

Fidelio im knallroten Kleid

Leonore tarnt sich mit dem Namen Fidelio und verkleidet sich üblicherweise als Mann - nicht so in St. Gallen. Hier singt und spielt Fidelio von Anfang in einem knallroten Kleid, klar erkennbar als Frau und auch optisch immer im Mittelpunkt. Damit umgeht die Inszenierung elegant das Problem, dass selbst eine noch so perfekte Verkleidung kaum glaubhaft über das wahre Geschlecht Leonores hinwegtäuschen könnte. Fidelio gewinnt das Vertrauen des Gefängniswärters Rocco (Wojtek Gierlach) und die Liebe von dessen Tochter Marzelline (Tatjana Schneider). Als Don Pizarro ins Verlies herabsteigt, um Florestan mit einem Dolch zu töten, zückt Fidelio den Revolver, gibt sich als Leonore zu erkennen und rettet ihren Geliebten.

Beethovens Musik wirkt eher sinfonisch, als dass sie die Handlung dramatisch packend vorantreibt. Die Oper endet pathetisch im Fortissimo: «Preist mit grosser Freude Glut Leonores edlen Mut!» singen der Chor, die Solistinnen und Solisten. Am Schluss steht Leonore allein im roten Kleid vor den Mauern. Michael Nyffenegger



Duett im Kerker: Jacquelyn Wagner und Wojtek Gierlach. Foto Toni Suter

«Unbeabsichtigte Spurensuche»

Der Kulturanthropologe Thomas Poeschel hat mit seinem Buch «Der Nestor» Familienforschung auf ganze eigene Art betrieben. Nächste Woche stellt der Autor sein Werk in der Kantonsbibliothek in Chur vor.

VON URS HEINZ AERNI

Bündner Tagblatt: Herr Poeschel, Ihr Buch mit dem Titel «Der Nestor» ist Ihrem Vorfahren Ernst Poeschel gewidmet, der 1913 krank nach Davos kam, geheilt wurde, dann selber Hotelier wurde und Gastgeber für viele Kunst- und Kulturschaffende war. Sie selber sind auch in der Welt der Kultur tätig. Kann man nicht anders, wenn man Poeschel heisst?

Thomas Poeschel: Ich wurde erst ziemlich spät an Erwin Poeschel erinnert, der übrigens nicht mein Vorfahr ist, sondern einer von ungefähr 30 Cousins meines Grossvaters war. Eines Tages hat mich eine Buchhändlerin in München gefragt, ob ich mit Hans Poeschel, dem älteren Bruder von Erwin verwandt sei, was ich aus Unwissenheit glatt verneinte. Hans war unter anderem eng mit dem Dichter Ernst Penzold befreundet, dem Autor von «Squirrel», und ist mir dann plötzlich in US-amerikanischen Militärakten im Zusammenhang mit der Presse-Lizenzierung im Freistaat Bayern wiederbegegnet, als ich an dem Buch «Abraxas - Höllen-Spectaculum» arbeitete.

Dann kam die Neugier?

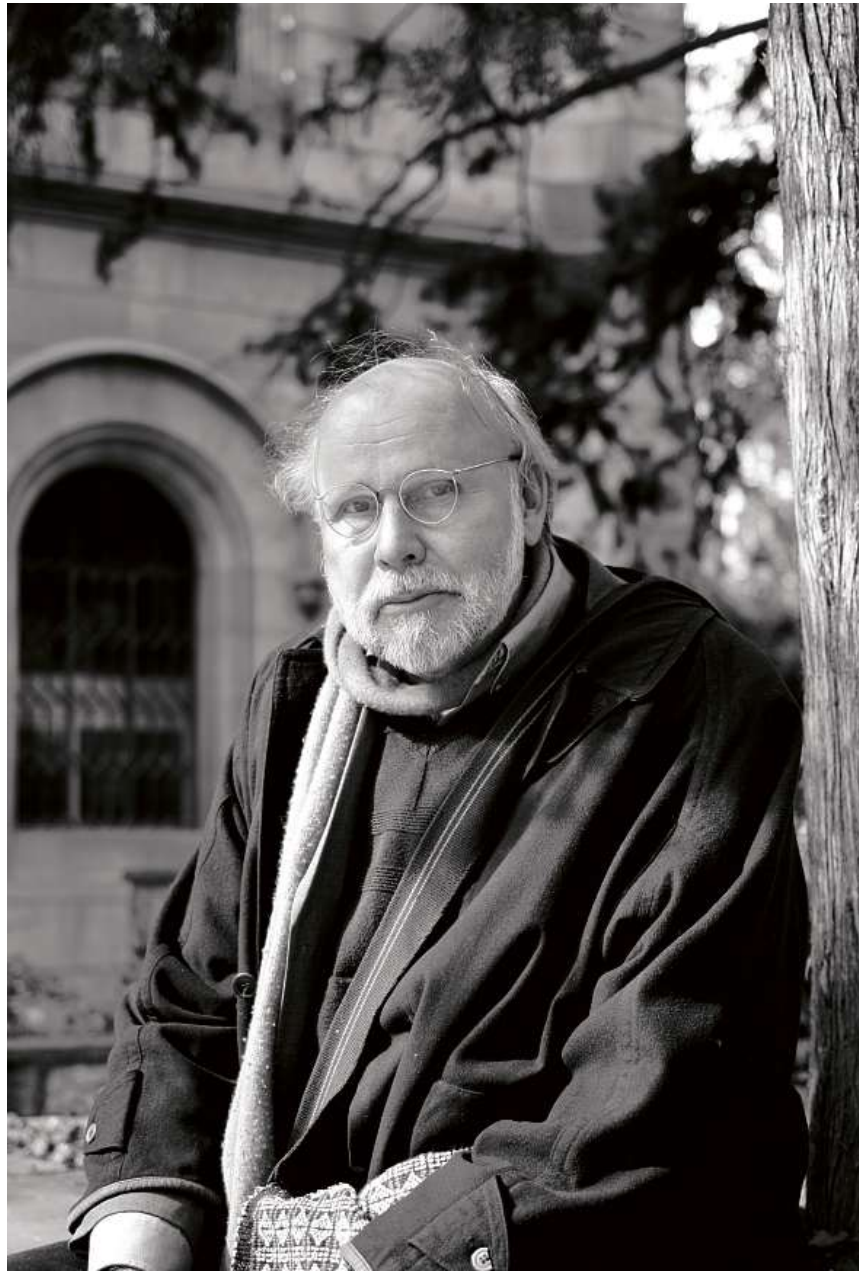
So begann, ohne dass ich dies beabsichtigt hätte, eine Spurensuche, die mich schliesslich zu Erwin und seinem wunderbaren Buch über Augusto Giacometti hinführte. Es war Giacometti, der Erwin Poeschel, einen gelehrten Juristen und nun Davoser Hotelier, für die Kunstgeschichtsschreibung «entdeckt» hat. Der

«Ich nahm mir ein Beispiel an Erwin Poeschel. Er war ja Hotelier - das heisst, er war überaus diskret.»

Dichter Klabund wiederum, ein Protagonist meines Buches, war mir aus Erzählungen von Elga Jacobi vertraut. Sie kannte ihn persönlich aus dem legendären «Romanischen Café» in Berlin. Dann hat sich herausgestellt, dass Klabund lange Zeit im Haus von Erwin Poeschel in Davos gelebt hat, und dort schliesslich gestorben ist. Das ist doch ein reichlich verrückter Anlass, um eine gute Geschichte zu erzählen.

In der Tat. Damals trafen sich Künstlerinnen, Schriftsteller, Tänzer und Musikerinnen, tauschten sich aus und feierten. Hand auf Herz: Begannen Sie beim Schreiben nicht eine solche Welt heute zu vermissen?

Wenn Sie «Damals» sagen, meinen Sie wohl die Zeit des Ersten Weltkriegs, als die Schweiz ein Zufluchtsort für jene wurde, die die sinnlose Zerstörung der europäischen Nachbarländer nicht mitmachen wollten.

Ja, aber obwohl ich nicht die Weltsituation meinte, sondern den Austausch zwischen den Kulturschaffenden...

Hat Erwin Poeschels Davoser Zeit beschrieben: Thomas Poeschel. Foto Rafael Guerrero

Sie bildeten eine sehr enge Gemeinschaft, ja, sie verstanden sich als Schicksalsgefährten. Sie setzten in Zürich Dada in die Welt. Selbst ein Einzelgänger wie Augusto Giacometti, der ja 1915 als Ausländer selbst Florenz verlassen musste, schloss sich lose an. Als Einzelgänger, in einer in vielen Ländern Europas von Vereinzelung und bloss virtueller Vernetzung gekennzeichneten Welt, tausche ich mich immer wieder persönlich mit anderen aus, vor allem auf Reisen. Doch eine so richtig ausgelassene Künstlerfeier, wie sie in «Der Nestor» erzählt wird, habe ich zuletzt nur in Kolumbien erlebt.

Die Herausforderung des Biografen über einen Verwandten ist wohl die Wahrung einer kritischen Distanz. Wie gingen Sie dabei vor?

Ich nahm mir ein Beispiel an Erwin. Er war ja Hotelier, ein Schweizer Hotelier,

das heisst er war überaus diskret. In meinem Buch über ihn agiert er in dieser diskreten Rolle des feinen und umsichtigen Gastgebers, der sich gerne etwas im Hintergrund hält, um seinen berühmten Gästen - wie dem Dichter Klabund und der Schauspielerin Carola Neher, dem Romancier Jakob Wassermann oder dem Vortragskünstler Ludwig Hardt - mit Vergnügen das Rampenlicht zu überlassen.

Sie selber leben in Barcelona und sind immer wieder in München oder in der Schweiz anzutreffen. Was hat Barcelona, was Zürich oder Ihre Geburtsstadt Würzburg nicht haben?

Das Meer. Die Mittelmeerkultur. Auch Andalusien, übt seit mehr als 100 Jahren, besser gesagt seit der Industrialisierung der Küstenregion Kataloniens, einen deutlich spürbaren Einfluss für das bun-

Ein gebürtiger Bayer mit Bürgerrecht in Graubünden

In seinem Buch «Der Nestor» setzt der Kulturanthropologe Thomas Poeschel seinem berühmten Verwandten Erwin Poeschel in literarisches Denkmal. 1884 im bayrischen

Kitzingen geboren, kam Erwin Poeschel 1913 nach Davos. Ursprünglich Jurist, begann er Ende der 20er-Jahre als Kunsthistoriker tätig zu werden. Er gehörte zu den Mitgründern des seit

1927 bestehenden Schweizerischen Burgenvereins. Zu Poeschels Publikationen gehört «Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden» in sieben Bänden (1937-1948). (BT)

te Zusammenleben in der Metropole aus. Lateinamerika ist präsent, und wie Sie bestimmt wissen, wurde Weltliteratur wie von Márquez der Vargas Llosa in Barcelona verfasst und verlegt. Auch viele Schweizer haben hier ihre Spuren hinterlassen. Das Klima in dieser wunderbaren Stadt bekommt mir schon immer gut.

Sie haben Ethnologie und Philosophie sowie experimentelle Filmgestaltung studiert. Welches dieser Fächer nutzt Ihnen heute beim Schreiben am meisten?

Kann ich Ihnen nicht sagen. Bei der Arbeit an «Der Nestor» hatte ich komischerweise das Gefühl, wie ein Bildhauer vorzugehen. Nur dass der Steinblock aus nichts anderem als Zeit bestand.

Wie nehmen Sie die Tendenzen in der Welt der Kunst wahr?

Tendenzen nehme ich hauptsächlich über Freunde wahr.

Gibt es Trends, über die Sie sich sorgen?

An sich mache ich mir wenig Sorgen wegen Trends, ich mache aber auch einen Bogen um Gehyptes. Ich mache mir Sorgen wegen der teuren Mieten. Alberto

«Die Wege der Kunst sind im Grunde unberechenbar.»

Giacometti könnte sich heute in Paris nicht einmal mehr sein winziges Atelier leisten, ebenso wenig wie Augusto Giacometti seine Wohnung in der Zürcher Rämistrasse. Die Wege der Kunst sind im Grunde unberechenbar und wer weiss schon wirklich genau, wo die wirklich bedeutenden zeitgenössischen Künstler leben - oder leben werden? Philipp Bauknecht, den Erwin Poeschel in Davos unter seine Fittiche nahm, wurde erst nach vielen Jahren wiederentdeckt.

Erwin Poeschel publizierte bis in die 60er-Jahre kunsthistorische Bücher über St. Gallen, Liechtenstein und Graubünden. Seine Bibliothek befindet sich im Staatsarchiv Graubünden in Chur. Wie würden Sie Ihr Verhältnis zur Ostschweiz beschreiben?

Ich bin dabei sie näher zu entdecken. Mein Grossvater ist schon viele Jahre vor Erwin Poeschel in die Westschweiz gekommen und hat in Vevey Pharmazie gelernt. Als Kind kam ich mehrfach zum Skifahren nach Scuol. Als ich kürzlich in Chur die Zeitung «La Quotidiana» kaufte, war ich nicht wenig darüber erstaunt, dass ich sie lesen konnte. Es scheint mir eine sehr vornehme Sprache zu sein, die ja einst auch in Bayern gesprochen wurde. Im Werdenfelser Land bestehen heute noch rätoromanische Sprachreste. Im Anschluss an meine Recherchen im Staatsarchiv in Chur bin ich von Thusis nach Zillis gewandert. Es kam mir wie eine Offenbarung vor.

Buchvernissage: Dienstag, 20. März, 18 Uhr, Kantonsbibliothek Graubünden, Karlihofplatz, Chur. (Eintritt frei.)

INSERAT

TASTENTAGE KLOSTERS

Karfreitag bis Ostermontag
30. März – 2. April 2018

Programm auf
www.tastentage.ch

Musik ganz nah

Zwölf Konzerte in verschiedenen Lokalitäten
Pianisten, Akkordeonistinnen, Organisten
Volksmusik, Jazz, Weltmusik, Klassik

Jacky Terrasson, Albin Brun, Florian Favre, Patricia Draeger, Claude Diallo, Manfred Leuchter, Martin Lubenow, Organ Explosion u. a.

kulturgesellschaft
klosters